

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 12

Rubrik: Aus Natur und Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grabplatte im Schloßgarten Appenzell.

Die Grabplatte wurde bei der Renovation der St. Mauritiuskirche (Dorfkirche in Appenzell) aus der Kirchenmauer entfernt und zur Aufbewahrung im Schloßgarten aufgestellt. Es ist diejenige des Hauptmanns Hans Lehner



Grabplatte im Schloßgarten Appenzell.

und seiner Frau Anna geb. Neff. Das Wappen links mit der Schwurhand ist das seinige, das rechts mit dem Kreuz dasjenige der Frau. Über den Wappen erhebt sich als religiöses Symbol das Kreuz mit den heiligen Marterwerkzeugen, ein Beweis dafür, daß die Verstorbenen dem katholischen Glauben angehört hatten, was übrigens vor der Kantons- und Glaubensteilung anno 1597 noch nicht selbstverständlich war für Innerrhoden. Unter den Wappen ist die Inschrift abgebrockelt, sie wird aber mit dem noch erhaltenen Teil etwa so gelautet haben:

ANNO 1582 V F DEN 14. TAG OCTOBRIS STARB DER ERSAM UND WEIS HOPTMAN JOHAN. LENER. BITTET DASS GOTT DEN CHRISTGLVBIGEN SEELEN GNEDIG SEIN WELLE. —

Laut dem Appenzellischen Wappen- und Geschlechterbuch von Koller und Signer, war Hans Lehner, genannt Urnächer, 1564-67 des großen Rats, 1570-75 des kleinen Rats, 1570 regierender (Civil) Hauptmann in der Lehner Rhode. Er führte in der Schlacht bei Montcontour am 3. X. 1569 in Frankreich ein „Fähnlein“ Appenzeller. 1569 siegelte er einen Brief aus Frankreich an die Regierung. Er war also Civil- und Militärhauptmann und Mitglied der Regierung, mit einem Wort ein vornehmer Mann, ein Patrizier. Die Geschlechter Lehner und Neff blühen beide noch in Appenzell S.=Rh.

Aus Natur und Kultur.

Amor auf seltsamen Wegen. Die Wege, die ins Land der Ehe führen, sind zahlreich und vielgestaltig. Wie seltsam sie sich bisweilen gestalten können, davon erzählt ein englischer Beobachter sehr bezeichnende Beispiele: „Ich kannte einen jungen Mann, den die Menge der reizenden jungen Mädchen seiner Umgebung so in Verwirrung setzte, daß er ihre Namen auf Zettel schrieb, in seinen Hut legte und seine jüngere Schwester bat, Schicksal zu spielen und einen der Zettel herauszuziehen. Der so erwählten Braut machte der von Zweifelsqualen Geheilte einen Antrag, wurde erhört und die Ehe war ein ausgesprochener Erfolg. Andere Beweggründe haben einen Freier, der Ruhe und Frieden über alles liebte, bei seiner Wahl geleitet, als er sich eine stumme und taube Frau wählte; aber auch er hatte seine Wahl durchaus

nicht zu bereuen. Weniger sicher erscheint es, ob auch die Ehe eines so unselbständigen jungen Mannes glücklich ausgefallen ist, wie jener Jüngling es war, der jahrelang gemeinsam mit seinem Bruder lebte, ohne ans Heiraten zu denken, aber gleich nachdem dieser sich verlobt hatte, um die Hand der erstbesten Dame, mit der er tanzte, anhielt. Überlegter und nach realen Gesichtspunkten urteilend, ging ein anderer Bewerber zu Werke, der sich den Ansprüchen, die ein modernes junges Mädchen an ihres Gatten Zeit stellt, nicht gewachsen glaubte. Nach zwei Jahren vergeblicher Suche entschied er sich für ein Mädchen, das eine bittere Jugend durchgemacht hatte, und diese Lehrzeit hatte aus ihr die Beste aller Frauen gemacht. Sie hatte nie Güte kennen gelernt und war daher für jedes freundliche Wort dankbar.

Frauen, die ihre Männer „verjüngen“.
 „Eine seltsame Wahl“, so lautet bisweilen das Urteil, wenn ein ernster bedeutender Mann sich ein nettes, junges Mädchen zur Lebensgefährtin gewählt hat. Und ein leises Gefühl des Mitleids mischt sich in diesen Ausruf. Wie unangebracht dies in den meisten Fällen ist, das lehrt — so behauptet ein englischer Ehebeobachter — die Erfahrung. Denn in diesen Ehen geht häufig eine Veränderung mit dem Gatten vor, aber durchaus nicht zu seinem Nachteil. Er wird jünger, lebhafter, heiterer. Er hat das Lachen gelernt. Er wagt sich als kühner Tänzer auf den Tanzboden, auf dem seine Frau heimisch ist und er streift alsbald alle Merkmale ab, die ihn früher zu einem „mittelalterlichen“ Mann gestempelt haben. Ehemals war er gewöhnt, um 8 Uhr aufzustehen und nach einem reichlichen Frühstück sogleich ins Geschäft zu fahren. Jetzt hat er um 7 Uhr aufzustehen gelernt, spielt eine Partie Tennis mit seiner Frau und geht zu Fuß zur Bahnstation. Und diese Wandlung hat die „unbedeutende“ junge Frau an dem Manne vollzogen, nur weil sie auf ihrem Recht besteht, selbst jung zu bleiben und nicht durch ihre Heirat den Alten zugezählt werden will. Sie gibt weder den Tennis- noch den Golfsport auf, sie huldigt weiter dem Schwimmen und Reiten, selbst wenn sie ein, zwei oder drei heranwachsende Kinder ihr eigen nennt. Diese Art Frauen scheinen dazu bestimmt, ihren Mann jung zu machen und zu erhalten. Sie sind zwar durchaus nicht gewillt, vor der bedeutenden Rolle, die ihr Mann im Leben spielt, allzu großen Respekt zu empfinden. Aber sie geben ihm von ihrer eigenen Jugendkraft, sie lassen ihn die Sorgen des Geschäftslebens vergessen und bewirken, daß er sich auf den Augenblick, da er nach Hause geht, freut. So gestalten sich diese Ehen allen Vorherzagen zum Trotz zu den glücklichsten.

Über die Behandlung der Gefangenen macht der Amerikaner W. G. Shephord (Colliers the National Weekly, Newyork 1926, 18. Sept.) Vorschläge, die wohl nicht nur für amerikanische Verhältnisse bemerkenswert sind. Für den Gefangenen, der keine Arbeit leistet, wird gesorgt, er erhält Nahrung und Obdach, in Amerika wird auch für seine Unterhaltung mit Theater, Musik, Kino, Radio bestens gesorgt. Frau und Kinder aber darben derweil, so daß diese schließlich mehr leiden als das verbrecherische Famili-

lienoberhaupt. Man hat dem abzuhelpen versucht, indem man den Angehörigen aus einem Fonds Pensionen gewährte. In dem genannten Blatt wird folgender Vorschlag gemacht. Jedes Gefängnis wird zu einer Fabrik, und die Gefangenen haben hier ihren und der Ihrigen Unterhalt zu erarbeiten. Sie werden doch bestraft, um ihre Schuld gegenüber der Gesellschaft abzutragen und wieder ehrliche Staatsbürger zu werden. Das Urteil sollte also nicht auf Zeit, sondern auf eine gewisse Summe Geldes lauten, die durch Gefängnisarbeit abzuleisten ist. Es liegt dann ganz am Gefangenen, ob er seine Strafe durch Fleiß abkürzen will. Der Tarif soll dabei derselbe sein wie außerhalb des Gefängnisses. Der Gefangene erarbeitet sich auch Wohnung und Unterhalt, beides richtet sich nach seiner Arbeitsleistung; er hat also das Recht, seine Lage durch Arbeit zu verbessern. Natürlich wird dazu nur ein bestimmter Teil seines Lohnes benutzt, mit dem Rest werden die Unkosten des Gefängnisses, Unterhalt der Familie usw. bestritten. — Niemand wird bestreiten, daß dies Gedanken sind, die beachtet werden sollten.

Unsere Birnen und Äpfel, die heute in so zahlreichen Abarten gezogen werden, sind Abkömmlinge der auch in der Schweiz wilden Holzbirne und Holzapfel. Der Name besagt, daß deren Früchte holzig und daher ungenießbar sind; erst in langer Kultur wurden sie fleischig und süß. Die wilden Birnen zeigen noch die Eigenart, daß sie viele „Steinzellen“ enthalten, d. h. Gruppen von Zellen mit steinharter Wand. Auch in den kultivierten Birnen kommen manchmal noch solche harten Massen vor. Die wilden Birnen und Äpfel sind mehr strauchartig und haben, besonders in der Jugend, Dornen als Schutz gegen Weidetiere.

Der australische Wald muß den Europäer ganz eigenartig anmuten, ihn, der den Wald als einen schattenreichen Dom kennt. Dort bilden gewaltige Baumriesen den Wald, die bis zu 130 Meter hohen (man bedenke: der Kölner Dom ist 163 Meter hoch) Eucalyptus- oder neuholländischen Gummibäume, und dabei — kaum Schatten. Diese immergrünen Bäume stellen nämlich ihre lederigen, blaugrünen Blätter alle senkrecht, so daß das Licht zwischen ihnen hindurchfällt. Übrigens liefern sie ein kajakutähnliches ätherisches Öl und manche ein mahagoniartiges Holz. Bei einigen enttropft der Rinde ein süßlicher Schleim, eine Art „Manna“, das die Eingeborenen genießen. — Eine

Eucalyptusart wird als „Fieberbaum“ in süditalienischen und anderen Sumpfgegenden angepflanzt, weil er bei sehr schnellem Wuchs (ein fünfjähriger Baum soll schon bis 20 Meter hoch sein) zur Entwässerung des Bodens beiträgt.

„Reine Rasse“ und „Stammbaum“. Hat der Hund einen Stammbaum? Ja gewiß! Jeder Hund hat einen Stammbaum, denn er hat doch Vorfahren, und die bilden ja den Stammbaum. Aber wie ist es mit der oft so vielgepriesenen „reinen Rasse?“ Mit diesem Schlagwort ist man mitten im etwas dunklen Gebüsch unbestimmter Werturteile, ohne es zu merken! Was heißt denn „reine Rasse“ überhaupt? Genau genommen bedeutet es, daß der Stammbaum des betreffenden Wesens, also etwa des Hundes, aus lauter ganz gleichartigen Vertretern besteht, die alle nicht voneinander in ihren Eigenschaften abweichen. Wenn wir nun bedenken, daß alle unsere Hunderrassen Produkte sehr lange wählender Züchtung sind und wahrscheinlich alle von einer Urform abstammen, so sehen wir schon, daß es ganz genau genommen gar keine „reine Rasse“ geben kann. Die Anforderungen, die der Züchter an seine Rassen stellt, sind ja sehr wechselnd, geradezu der Mode unterworfen, so daß auch das Bild jeder Rasse wechselt je nach dem, was der Zeitgeschmack gerade von der „reinen Rasse“ für Eigenschaften fordert.

Der erste Eisenbahntunnel wurde vor 80 Jahren in der Schweiz bei Baden angelegt. Vor-

her war man vor solchen Anlagen noch zurückgeschreckt. So zog Stephenson bei einer Bahnanlage in England zur Überwindung eines größeren Berges vor, einen 3 Kilometer langen senkrechten Einschnitt von 30 Meter Tiefe sprengen zu lassen, was natürlich ganz enorme Unkosten verursachte.

Ehemalige Arztetradt. Als der berühmte Dr. Heim sich im Jahre 1783 als Arzt in Berlin niederließ, schaffte er sich sogleich einen Scharlachrock an, obgleich er 50 Taler kostete, was den sparsamen Mann nicht wenig wurmte. Dabei bemerkte er: „Wie würde ich mir dergleichen kostbare Kleider verschaffen, wenn es nicht zur medizinischen Politik gehörte, wohlgeputzt einherzugehen.“ — Der hannoversche Leibarzt, Dr. Zimmermann von Brugg, schreibt am 25. Nov. 1769 an einen Freund: „Ich trage aus geschäftlichen Rücksichten eine Pariser Perrücke mit einem äußerst stutzerhaften Toupet, ein Kleid von schwarzem Sammt mit einem Unterfutter aus weißem Atlas, eine Weste von Silberstoff, Schnallen mit falschen Diamanten, einen langen Pariserdegen mit einer weißen Scheide, Manschetten von flandrischen Spitzen, ein seidenes durch und durch parfümiertes Schnupftuch und in der Hand eine Schnupftabakdose mit 57 Diamanten.“ Letztere hatte er vom Herzog von Braunschweig als Geschenk erhalten für die glückliche Herstellung der Gesundheit seines Sohnes. Die Dose wog ein volles Pfund.

Bücherschau.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Probenummer kostenlos durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds.

Allen, die bereits Vorkenntnisse in der französischen Sprache besitzen, ihr Wissen aber auf unterhaltende und zugleich bildende Weise vervollkommen wollen, wird die Zeitschrift von großem Nutzen sein.

G. A. Chesterton: Don Quijotes Wiederkehr. Roman. 320 Seiten. Auf bestem Atlas-Papier. Aus dem Englischen übertragen von Curt Theising. Farbige Umschlagzeichnung und Einbandentwurf von Th. Th. Heine. In Ganzleinen Fr. 8.20. Verlag Grethlein u. Co., Zürich.

Wer dieses Buch liest, dem mag es leicht ergehen wie dem Bibliothekar auf Seawood-Abbey, der,

seine geliebten gewohnten Hetiter vergessend, sich so sehr in die Rolle des Königs Löwenherz einlebt, daß er sich schlechthin weigert, zum Alltag der Gegenwart zurückzukehren, so daß er, als er am nächsten Tage einer gespielten Gerichtsverhandlung über den Kommunisten Braintree beiwohnt, statt zu einer Verurteilung dieses zu gelangen, zu einer Brandmarkung der heutigen Gesellschaft auf Grund der mittelalterlichen Gesetzgebung kommt, und die Menschen der Gegenwart als Emporkömmlinge und Räuber fremden Geistes bezeichnet, während der Kommunist Braintree fast zu einem Verteidiger dieser Gesellschaft wird. So mag es leicht jedem ergehen, der in diesem ernsthaften Buch mit Chesterton zu den Wurzeln des Rittertums hinabsteigt und vielleicht mit ihm die Blume der Ritterchaft an jener Stelle findet, welche die dornigste ist. Die Menschen nennen sie: Das Wissen um Gott.

Redaktion: Dr. A. d. Böglin, Zürich, Esenbergstr. 96. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Wenige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.